

Im untern Fächlein

Autor(en): **U.W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **34 (1944)**

Heft 11

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-636706>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Im untern Fächlein

VALENTIN GRAF

an Frau Beatrix Fallert, en ville.

Sehr verehrte Frau!

Ich ahne, dass der Inhalt dieses Briefleins Sie wie die Stimme eines Auferstandenen anweht. Wenn ja, so vermuten Sie richtig. Tatsächlich, ein Wiedergekehrter spricht zu Ihnen. Ich bin seit einer Woche wieder daheim und würde mich nicht vermessen, die Ruhe Ihres stillen Hauses zu stören, wenn ich Sie nicht vor genau acht Tagen an der Weihnachtsmusik im Münster gesehen und sofort wieder erkannt hätte. Seither habe ich mich erkundigt und erfahren, dass Sie ebenso allein sind, wie ich es immer gewesen bin. Und nun eine Frage, die auf Grund eines alten Berner Sprichwortes gestellt sei, dass sie dem erlaubt sei, der die Antwort nicht scheut: Darf ich Sie am Silvesterabend zu einem kleinen Souper irgendwohin einladen, wo es nett und heimelig ist? Dort könnten wir uns erzählen, wie es uns in den letzten dreissig Jahren ergangen ist. Darüber würde sich herzlich freuen, Ihr noch immer sehr ergebener, alter

Valentin Graf.

FRAU BEATRIX FALLERT

an Valentin Graf, en ville.

Lieber, alter Freund!

Das nenne ich aber eine Ueberraschung! Wie vom Himmel gefallen! Und dazu gleich ein Rendez-vous! Fast hätte ich geschrieben... wir mir das Herz pochte! Aber das Schelmensäcklein ist voll. Im alten Jahr geht nicht die kleinste Lüge mehr hinein. Indessen: Ich schlage ein, ich bin bereit und sage ja! — Aber warum wollen wir uns an einem fremden Ort treffen, wenn man eine grosse Wohnung mit dem dienstbaren Geist allein bewohnt? Nein, kommen Sie am Silvesterabend zu mir. Es ist ja nicht mehr wie vor dreissig Jahren. Sagen wir um acht Uhr. Es erwartet Sie mit allen Freuden

Beatrix Fallert.

Und nun war der Silvesterabend da. Pünktlich zur festgesetzten Zeit stand ein grosser, schlanker Herr mit grauem Haar, aber noch jugendlich-frischem Gehabe im Salon der Frau Fallert, blickte sich um und atmete mehrmals tief ein. Im nächsten Augenblick öffnete sich die Portiere und vor ihm stand eine schlanke Dame, das schmale Gesicht von weissem Haar umrahmt, mit Augen, die maienjung leuchteten und strahlten.

Da streckten die beiden die Hände aus und begrüßten sich: «Beatrix», rief der Herr, vom Wiedersehen übernommen — er sah das tiefe Rot im Gesicht der Dame, er wurde unsicher und verbesserte sich, mit einer verlegenen Verbeugung: «Excusez, Frau...» Doch Frau Fallert fiel ihm lächelnd ins Wort: «Allons ne fait pas de comédie.» Da lachten beide herzlich, wie sie einst als Kinder gelacht hatten und gingen zusammen nach dem Esszimmer, wo gute Dinge ihrer warteten.

Dann sassen sie einander gegenüber, assen bedächtig, sahen sich hie und da in die Augen, lauschten dem klingenden Sang ihrer Gläser, wenn sie zusammenstiessen, und wurden verlegen. Im Silber der Leuchter blinkte das Kerzenlicht, im Kamin krachte das Holz, rosige Glut zog über die freudig erregten Gesichter. Die beiden lächelten sich hie und da zu, aber ihre Gedanken wurden scheu wie Rehe und huschten ins Jugendländ zurück.

Wie war es dann gewesen? — Sie hatten sich geliebt, so sehr geliebt, und waren doch nicht zusammengekommen. Von ihr hatte er erfahren, dass sie bald nach seiner Abreise geheiratet habe, den Sohn einer Familie, die er gut kannte. Ihr Mann, viele Jahre älter als sie, war ein begeisterter Militär und kommandierte während der Grenzbesetzung ein Regiment. Vor zehn Jahren war er an einer Lungenentzündung rasch gestorben. Den einzigen Sohn hatte sie ein Jahr später an der Grippe verloren. Tränen glänzten Beatrix in den Augen, als sie ihrem Freund die beiden Bilder zeigte. Und ihre Stimme zitterte, als sie von ihren Toten sprach. Seit bald zehn Jahren lebte sie ganz allein mit ihrer gleichaltrigen Dienerin im Hause.

Von ihrem Freund wusste sie nur, dass er kurz nach dem Ball ihrer Jugend, auf rätselhafte Weise verschwunden war. Acht Tage vorher hatten sie sich noch am Bowagertörlein, oben am Bubenrain, an den Händen gehalten. Seither hatte sie nichts mehr von ihm vernommen. Daher fragte Beatrix jetzt: «Und du?...»

Darauf erzählte er ihr von seinem Aufenthalt in Russland, in Japan und in Amerika, von seinen Geschäften und Erfolgen und schloss: «Aber nun bleibe ich daheim, in der Stadt meiner Jugend, die ich nie vergass.

Lächelnd fragte sie weiter: «Und?... Frau?... Kinder?...»

Er schüttelte nur den Kopf. Darauf fiel sie ganz erstaunt ein: «Ja, hast du denn nie geliebt? Warst du nie verheiratet?» «Verheiratet? — Nein», gab er zurück, aber geliebt habe ich sehr. O, so sehr, aber...»

«Aber», drängte sie. «Aber?»

«Sie wollte nichts von mir!»

Nun trat eine kleine Pause ein, bei welcher Frau Beatrix verlegen nach der Flasche griff und die Gläser neu füllte, währenddem er sie verstohlen beobachtete und ihn ein drängendes visionäres Gefühl bestimmte, weiterzureden.

«Eigentlich habe ich es ihr nie gesagt», fuhr er fort, und als er ihre fragenden Augen auf sich fühlte: «wenigstens nicht direkt und mündlich. Aber geschrieben und sie um ein Zeichen gebeten, wenn sie mich möge. Es war umsonst. Sie hat dann später einen andern geheiratet. Das war auf dem letzten Ball vor mehr als dreissig Jahren. Ich schenkte ihr eine kleine silberne Dose mit Doppelboden, wie man sie damals haben konnte, und wo alles noch viel heimeliger zuging als heutzutage. Im untern Fächlein stand auf ganz dünnem Seidenpapier meine Liebeserklärung. Sie sollte mir die Lampe am folgenden Abend hinter das Fenster ihres Zimmers stellen, dann wüsste ich... Aber ich weiss schon, unsere Eltern hatten andere Pläne...»

«Halt!» rief jetzt Beatrix, stand auf und ging nach ihrer Kommode im Dunkel des Zimmers, kam mit einer kleinen silbernen Dose zurück, öffnete sie und fand im untersten Fächlein das vergilbte Seidenpapier, das beim Berühren in kleine Stücklein sich auflöste, als hätte es heute keine Bedeutung mehr.

«Oh!» flüsterte sie nur und liess den weissen Kopf sinken.

«Hätte ich das gewusst...», aber ich hatte keine Ahnung...» kam es dunkel von der andern Seite des Tisches. Dann wurde es sehr still im Raum. Nur das Kerzenlicht blinkte lächelnd im Silber, im Feuer flackerte die halberloschene Glut noch einmal auf, und durch das Kamin herab klangen, verhalten wie Orgelstimmen, feierlich und ernst die Neujahrsglocken.

Im Frühling des folgenden Jahres schüttelten viele Leute der alten Stadt ihre Köpfe und munkelten etwas von Alter und Torheit. Aber das kümmerte die beiden Spätlinge, die sich geradewegs vom Traualtar auf die Reise begaben, nicht, denn die Leute munkeln über vieles, das sie nichts angeht...»

U. W.

Junges Hoffen

PETER BRATSCHI

Leid und Not sind in der Welt,
Hassruf dringt aus Fernen;
Bild der Güte liegt entstellt
Unter blassen Sternen.
Friede, wo erstehst dein Tag,
Dass er wieder leuchten mag?

Sieh, wir bauten Dach und Haus
Einem kleinen Glücke,
Und wir streuten Samen aus
In des Ackers Lücke.
Kröne, Herr, die junge Saat,
Alles, was dir gläubig naht!

Himmelsschlüssel weiss und rot,
Schliess' uns auf die Grenze;
Seele folg dem Aufgebot,
Schreite mit dem Lenze!
Folgt doch jeder Nacht das Licht
Uns zu Trost und Zuversicht.